

Deutsche Wildtier Stiftung,

7. Rotwildsymposium vom 25.-28. 09. 2014 in Warnemünde, Mecklenburg-Vorpommern.

Gestresst, Verwaist und Eingesperrt: Der ethische Umgang mit unseren großen Wildtieren in Politik und Jagd.

Vorweg danke ich dem Veranstalter ganz herzlich für die Einladung zu einer erneut aktiven Teilnahme an dem Symposium der *Deutschen Wildtier Stiftung*. Als Oldie und Rentner hatte ich damit eigentlich nicht mehr gerechnet. Die DeWiSt wusste zudem um den „weidkritischen Risikofaktor Wölfel“, der bereits, wie man munkelt, seit Jahren selbst gar nicht mehr jagen soll. Ja, das stimmt, aus Altersgründen und mangels Stabilität gilt „Hahn in Ruh“. Damit sind wir aber auch schon beim Thema Jagdethik: nach wie vor fühle ich mich als Jäger, bekenne mich grundsätzlich zum Sinn und der Notwendigkeit der Jagd, auch, oder gerade in unserer beinahe flächendeckend gegebenen Kulturlandschaft. Nach wie vor bin ich aber überzeugt davon, dass die Jagd ihre Berechtigung nur hat, wenn sie nicht zum Selbstzweck, sondern *die Wildweid* unterstützend ausgeübt wird. Als *Wildweid* bezeichne ich den Lebensraum einschließlich seiner Wildtiere. *Wildlife* ist die angloamerikanische Version dafür. Der Begriff „*Weidwerk*“ deckt demzufolge das „*Wildlife Management*“ vollinhaltlich ab.

PRÄAMBEL zum Rahmenthema, dem ethischem Umgangs mit Rotwild in Politik und Jagd: eigentlich ist hier nur vertiefend zu ergänzen, was Meißner & Wölfel 2006 in Berlin im Referat *Rotwildgebiete aus Sicht der Wildbiologie* und 2008 in Döllnsee-Schorfheide im Vortrag *zum Nachtjagdverbot* den Tagungsteilnehmern zu sagen hatten.

Die Massenhaltung von Wildtieren in Jagdrevieren, ob mit oder ohne Einsatz von Jagdgattern oder von Wintergattern, ist mit einem ethischen Grundgedanken der Jagd, von Natur- oder Tierschutz genauso wenig vereinbar wie landwirtschaftliche Zucht-, Fütterungs- oder Stallpraktiken und tierärztliche Manipulationen. Jagdgatter bezeichnen mit ihrem Namen wenigstens ehrlich ihre Zielsetzung, vielleicht werden sie künftig sogar zu gängigen Einrichtungen der Kulturlandschaft gehören. Als Wildbiologe und Anwalt der Wildtiere hoffe ich aber auf eine rückläufige Entwicklung. Wintergatter hingegen suggerieren nur eine vorübergehende, kontrollierte winterliche Versorgung des Rotwildes. Auf kleinstem Areal wird Rotwild angeblich zur Schadensverringerung am Wald gefüttert, bei ansonsten „freier Bewegung der Tiere in ihrem Lebensraum.“ Wahr ist aber, dass die „Gatter Winter“ in diesen in der Steiermark erfundenen und betriebenen Einrichtungen, acht bis neun Monate dauern, Kahlwild bereits zu erheblichem Teil im Gatter erlegt wird und es sich, entgegen ursprünglicher Beteuerungen, längst um Dauereinrichtungen handelt. „Wintergatter bleiben auch bei aufwändiger, gekonnter Ausführung Gefängnisse, sie gleichen dann eben liberalisiertem Strafvollzug mit Freigang zur Brunft und zur Bejagung“! Der Satz hat mir schon viel Ärger eingebracht. Das macht aber nichts, ich wurde schließlich aufgefordert, „zur Kind- Mutter-Bindung“ zu berichten. Das Hauptübel ist gerade, dass die Kälber in Wintergattern nicht in den frei von den Müttern aufgesuchten Einständen, sondern artwidrig in Gefangenschaft gesetzt werden müssen. Dass in Deutschland ausgerechnet der Nationalpark Bayerischer Wald Wintergatter (Reduktionsgatter?, Tötungsgatter?) unterhalten darf, um auf eine herkömmliche Bejagung verzichten zu können, müsste wohl noch viel kritischer hinterfragt werden.

Forstinventuren weisen aus, dass die Steiermark als Land der Wintergatter, in Österreich auch die höchsten Schältschäden aufweist. Wozu ist dann aber der ganze kostspielige „Zauber“ gut? <Die Jagd wird berechenbar, die Altersstruktur und die Geschlechterverteilung der Rotwildbestände wie züchterische Manipulationen werden besser kontrollierbar. Und: die Hirsche verschwinden nicht irgendwo bei Nacht und Nebel in einer nachbarschaftlichen

Grauzone. Der Grundeigentümer kann entscheiden, ob er Erträge vermehrt über die Jagd oder die Holzvermarktung erzielen will.> Auf lange Sicht bedeuten Wintergatter aber das Ende des Rothirsches als Wildtier. Diese Aussage würde ich in dieser Konsequenz für Jagdgatter nicht treffen.

Wir Jäger halfen und helfen auch noch mit bei oft behördlich angeordneten, aber ethisch unvereinbaren Aktionen wie bei der Ausbringung von Medikamenten wie Entwurmungsmittel mit dem Futter und bekommen letztlich dann immer den „Schwarzen Peter“ zugeschoben. Dies bisweilen auch zu recht, wie das Beispiel Fütterung und Wilddichte zeigt: „Wir heizen selbst ein, wundern uns, wenn die Herdplatte zu warm wird, der Braten anbrennt und wir dann auch als Feuerwehr versagen“. Die Folge der Wildvermehrung durch Fütterung ist eine stetige Ausweitung der Jagdzeit: am besten auf das ganze Jahr, bei Tag und in der Nacht. Alles Übertreibung? Beim Schwarzwild sind wir schon so weit! Berechtigte Ausnahmen mag es bei all den genannten Kritikpunkten in der Kulturlandschaft bei Tierseuchen etc. ja geben. Einen Großteile unserer Sorgen und Nöte haben wir uns aber selbst zuzuschreiben. Zu schnell zeigen wir Jäger mit dem Finger auf Andere, wie beispielsweise auf die bösen Touristen, die das Rotwild angeblich so scheu machen. Touristen machen die Bejagung zwar oft schwierig. Scheu wird das Wild aber vorwiegend durch die Jagd, besonders durch unsachgemäß betriebene Jagd. Wohl kaum eine andere Tierart reagiert so gelassen auf berechenbare Störungen und so sensibel auf unberechenbare Gefahren, wie das Rotwild!

Gegenwärtig häufen sich unsere Bemühungen, das in der Öffentlichkeit nicht gerade gute Bild von Jagd und Jägern zu verbessern. Die besten Karten dafür hätten wir mit der Bereitstellung von einwandfreiem Wildbret. Können wir das aber guten Gewissens offerieren, solange wir mit bleihaltiger Munition erlegte Tiere, medikamentös behandeltes Wild oder mit Futtermitteln unbekannter Herkunft hochgepöpelte Tiere, Brunfthirsche und rauschige Keiler unseren Mitbürgern zum Verzehr anbieten? Kein Biobauer dürfte solche Manipulationen ungestraft vornehmen. Warum bemerken wir denn die Sackgassen nicht, in die wir laufen? Außenstehende haben längst erkannt, dass wir nicht füttern, weil es den Tieren so schlecht, sondern weil es uns zu gut geht. In hochrangig besetzten Forst- und Jagdgremien wurden bereits vorübergehende oder nur lokal vorgelegte hormonelle Futterbeigaben als Notmaßnahme zur Absenkung des Rotwildbestandes andiskutiert, um im selben Gremium den nächsten Punkt der Tagesordnung, die *Duldung und Förderung des Luchses*, empört abzulehnen, diese Katze schlage ja auch Rotwildkälber...!?

Mehrere Gedankengänge lang wurde jetzt der Begriff Jagdethik gar nicht erwähnt, ja nicht einmal angedacht.

Ich hatte das große Glück, hauptberuflich zum Verhalten und den sozialen Bedürfnissen von Hirschen sowie zu einer den Arten angepassten Bejagung forschen zu dürfen und lernen können, zu denken und zu fühlen wie Hirsch und Reh. Zudem durfte ich auch dienstlich als „Wildbiologe & Jagdkundler der Universität Göttingen“ forschend fast europaweit jagen. Allerdings hatte ich es nie auf nennenswerte Trophäen abgesehen und diesbezügliche Einladungen auch mehrmals standhaft ausgeschlagen: „Schließlich soll Jagd ja die vornehmste Art der Bestechung sein“. Der Urheber dieser vielzitierten Aussage ist leider nicht ausfindig zu machen.

Den österreichischen Altkanzlern Bruno Kreisky und Franz Vranitzky, aber auch dem deutschen Altkanzler Helmut Schmidt wird der Ausspruch angelastet: „wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“. Nicht zu eruieren ist, welcher der honorigen Herren den Satz zuerst und in welchem Zusammenhang sagte. Sicher hatten alle drei Politiker nicht recht damit, aber die Lacher auf ihrer Seite, was taktisch ja sicher gewollt war. Ich halte es da eher mit dem amtierenden österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer, der in einer Befragung durch den ORF meinte (sinngemäße Wiedergabe): „Visionen zu haben ist nicht nur erlaubt, diese sind geradezu notwendig, um zukunftsfähige Fortentwicklungen zu ermöglichen...“

Haymo G. Reethwisch und Hans-Heinrich Hatlapa hatten mich vor gut zweieinhalb Jahrzehnten als Vortragenden zum Jagdclub Hamburg geladen. Diesen beiden sehr visionären Herren und Granden der heimischen Wildbahn widme ich nun posthum dankbar meinen heutigen Vortrag: _

Wie viel Alttier braucht ein Kalb? - Kritische Anmerkungen zum Mutterschutz-

Da in Mecklenburg-Vorpommern maßgeblich drei Wildarten aus der großen Familie der Hirsche in Freier Wildbahn vorkommen, aber nur zwei davon auch zweifelsfrei noch als Wildtiere bezeichnet werden können, will ich die Ausführungen auch auf diese beiden Vertreter beschränken: den **Rothirsch** und das Reh. Der Damhirsch wurde über Jahrhunderte züchterisch derart manipuliert, dass viele seiner Wildtiermerkmale verloren gingen. Je nach dem Belieben des jeweiligen Gutsherren oder Landesfürsten wurden die hellen, porzellanfarbenen, die weißen oder die stark pigmentierten dunkelbraunen Exemplare züchterisch bevorzugt. Auch nach Friedfertigkeit wurde, zum leichteren Umgang mit den Tieren rund um das Anwesen oder im Fleischgehege, selektiert. Die uniformen, wildfarbenen Tiere traten mancherorts sogar zahlenmäßig in den Hintergrund...

Rotwild ist durch arteigene Verhaltensweisen für eine Haltung in unmittelbarem Kontakt zum Menschen nicht so geeignet wie der Damhirsch oder gar das Ren, das ja auch als Haustierform existiert. Aus dem Streben nach etwas Besonderem wurden bei der Art Rothirsch zwar vereinzelt „weiße Hirsche“ als Mutationen im Gehege oder Revier gefördert. Ansonsten wurde und wird Rotwild durch Einkreuzungen besonders starker Trophäenträger oder durch einen Wahlabschuss, entsprechend einem Wunschdenken hinsichtlich Geweihmerkmalen, europaweit durchmischt und verändert. Momentan ist die Einkreuzung der Unterarten Maral und Wapiti erneut besonders beliebt, deutlich zu sehen und auch unüberhörbar. Zur Brunftzeit „pfeifen“ uns die Hirsche vieler Reviere „etwas“, weil sie via Maral und Wapiti den „voll tönenden Ruf der Europäer verlernt haben.“

Rehe entziehen sich als „Separatisten“ gänzlich einem Zuchteinfluss von außen. Rehe entwickeln sich ja auch an der Büchse des Jägers zahlenmäßig wie selektiv ohnehin weitgehend vorbei. Es wird berichtet, dass man seinerzeit in der DDR zwar versuchte, das größere Sibirische Reh einzukreuzen. Dies gelang zunächst wohl auch, nur sei eine Geburt ohne Kaiserschnitt oft nicht möglich gewesen. Diese Geburtshilfe eignet sich für ein Leben in Freier Wildbahn aber nicht wirklich. Beim Reh sind, was die Mächtigkeit des Geweihes angeht, mehr die Befürworter einer Spätsommer- oder Herbstfütterung sowie einer Verschiebung des Geschlechteranteils zugunsten der Böcke gefragt. So wird heute alpinen Rehen in Tirol über der Baumgrenze, mit haarsträubendem personellem wie finanziellem Aufwand ein „Reh Paradies Marke Südengland, Untersteiermark oder Toskana“ vorgegaukelt und nun auch noch als „Hegemodell“ gepriesen. Als Versuch interessant, als „Hegemodell“ lächerlich.

Nicht mehr dazu an dieser Stelle, genetische Spezialkenntnisse gehören nicht zu meiner Profession und derlei Gedanken wohl nur indirekt zum Thema der Tagung.

Wie lange brauchen Rotwildkälber und Rehkälber nun aber ihre Mutter? Ich hoffe, Sie können es ertragen, wenn ich Ihnen bei dieser Tagung vorerst die alte preußische Bezeichnung „Rehkalb“ serviere. Bei Ihnen hier übliche Bezeichnungen haben für Jäger anderer Regionen ja auch einen kuriosen Klang. Allein in Deutschland wird das weibliche Reh je nach Landstrich Ricke oder Geiß genannt, der jährlich abgeworfene, knöcherne Kopfschmuck des Rehbockes wird Kricklerl, Gewichtl oder fälschlich sogar „Gehörn“ genannt, als ginge es um einen Schafbock aus der Familie der Hornträger. Dieser Knochen am Kopf kennzeichnet ja das Reh als zur Familie der Hirsche gehörende Tierart. Im Preußischen Jagdgesetz wurde das junge Reh noch Rehkalb genannt. Ich habe ihnen somit eben nicht das Kitz entführt, sondern dem Reh das Kalb der Vorfahren zurückgebracht. Die Urväter der Habsburger, die Schweizer, sagen zum Rotwild „Hirschwild“ und „gendern“ die Geschlechter mit Stier und Kuh... Das Wort Hirschkuh wird in Österreich und Süddeutschland noch häufig für weibliches Rotwild verwendet. Für Außenstehende ist das alles ganz schön verwirrend!

Solange damit nichts verfälscht wird, will ich in Mecklenburg-Vorpommern nun gerne die jagdliche Nomenklatur der Nordlichter anwenden. Ich weigere mich aber als Zoologe auch hier, die Trophäe der Rehböcke als Gehörn zu bezeichnen. Dafür bitte ich um Verständnis. Geweih bleibt Geweih! Auch wenn schon unsere Vorfahren fälschlich den Monat Februar *HORNUNG* nannten, weil zu dieser Zeit die Hirsche ihr Geweih abwerfen.

Ganz grob ist festzuhalten, dass ein artangepasster Jagdbetrieb auf die territoriale, egozentrische Wildart Reh sich grundsätzlich von der auf Rotwild als mobile und soziale Art mit

Rudelverbänden, unterscheiden muss. Aus Sicht der körperlichen Entwicklung sind viele Merkmale des Rotwildes zum Reh stark vereinfachend (Didaktik!) zu halbieren. Das Kalb des Rotwildes ist etwa mit 4 Monaten Wiederkäuer und kommt ab der Brunftzeit mit fester Nahrung ohne Milch aus, das Rehkitz kann bereits ab der Blattzeit mit gut 2 Monaten von pflanzlicher Äsung ohne Milch leben. Beim Rotwild wird das Kalb über ein Jahr vom Alttier geführt, das Rehkitz etwa ein halbes Jahr. Beim Kalb ist der Zahnwechsel mit gut 2 Jahren abgeschlossen, beim Rehkitz mit gut 1 Jahr, Rotwild wird etwa 16-18 Jahre alt, das Reh 8-9...

Der Verlust der Mutter im Spätherbst ist für die Weiterentwicklung der Rehkitze weitgehend bedeutungslos, es entstehen deshalb nicht die vermeintlich „schwachen Jährlinge“ (Knopfböcke) oder „schwache Schmalrehe“.

Gerade in letzter Zeit ist aber vor Gemeinschaftsjagden von Jagdleitern zunehmend zu hören, man könne und müsse bei der Bejagung von Rotwild auch Alttiere vor ihren Kälbern erlegen, weil man ansonsten die sogenannten Zuwachsträger ja nie bekomme. Außerdem seien die Kälber nach der Brunft des Rotwildes bereits weitgehend selbständig und würden den Winter gut überleben. Wahr hingegen ist, dass verwaiste Kälber psychisch leiden, erkennbar für den Jäger ist auch eine daraus resultierende schlechtere körperliche Entwicklung, das Haar wird struppig und stumpf, Gewicht und Wachstum stagnieren. Dieser Verlust wird zeitlebens nicht mehr aufgeholt.

Ferner wurde und wird von oft selbst ernannten Rotwild Kennern leider immer noch die tragische Empfehlung ausgesprochen, aus großen Rudeln, zur Vermeidung konzentrierten Wildschadens, das Leittier herauszuschießen, um diese Rudel zu sprengen und in kleinere Gruppen aufzuteilen. Bereits Walter Frevert schrieb in seinem Buch „Rominten“, dass er angeordnet hatte auf Drückjagden Leittiere zu schießen, weil man nur auf diese Weise an die ganz alten Stücke kommen könne.

Die Jagdpresse ist gegenwärtig voll von Diskussionen zu Halbwahrheiten und Fehldeutungen. Ein altes Thema, immer wieder aufgeköcht und neu serviert. Hier die wiedergekäute, aber auch aktualisierte Erwiderung.

Vorweg ist aber noch eine Begriffsbestimmung unerlässlich. Das Wort **Leittier** wird häufig fälschlich für den Begriff *führendes Tier* verwendet. Das Leittier ist zwar meistens (nicht zwingend!) ein führendes Tier, es lenkt und leitet aber zudem ein Rudel und wird von dessen Mitgliedern als „Gruppenchefin“ anerkannt. Es büßt diese Funktion bei Verlust des Kalbes nicht ein. Die stabilsten Rudel dürften aus drei bis vier Mutterfamilien (Gynopädien: Alttier, Kalb und Vorjahreskalb) bestehen, das sind dann 9 bis 12 Individuen. Größere Rudel sollten wohl richtiger als Herden bezeichnet werden, da es sich dabei mehr um „Fressgemeinschaften“ auf großen Freiflächen handelt. Gruppen von beispielsweise 50 Stück haben dann dementsprechend auch 5 – 6 Rudel mit jeweils einem Leittier. Nur in großen Ansammlungen von Rotwild kann man aber Leittiere als solche ansprechen, zu dieser Diagnose sind zudem nur ausgesprochene Fachleute fähig. Im normalen Jagdbetrieb kann eine gewissenhafte Zuordnung niemand vornehmen. Die Anordnung, „auf Drückjagden Leittiere zu schießen“, kann somit bei richtiger Auslegung des Begriffes *Leittier* gar nicht befolgt werden.

Die Ausführungen von Walter Frevert und Zeitgenossen verwundern und irritieren bei weitem nicht wie entsprechende Äußerungen aus der Gegenwart. Zu damaliger Zeit war zur Biologie des Rothirsches vergleichsweise wenig bekannt, gezielte wild-biologische Forschung fing in bescheidenen Ansätzen gerade erst an. Heute weiß man zur Entwicklung, dem Verhalten, der Sozialstruktur und der Genetik des Rotwildes wesentlich mehr. Begriffe wie „Ausmerzen negativer Erbanlagen“, „Aufartung“ und „Blutauffrischung“ entsprechen dem Geist und Wunschdenken vergangener Zeit. Vieles ist widerlegt, vieles muss in Frage gestellt werden, ohne damit die großen Fähigkeiten der Vorfahren in Sachen Jagd anzutasten.

Die stabile Gruppengröße von neun bis zwölf Individuen, bei der ein Rotwildrudel Sicherheit und Wohlbefinden erkennbar ausstrahlt, ist mir bei noch zwei weiteren Säugern aufgefallen, beim Wolf und beim Menschen. Wölfe schließen sich, wenn sinnvoll und möglich, zwar auch zu größeren Jagdgemeinschaften zusammen, bilden aber auch in der genannten Größenordnung die stabilste Gemeinschaft. Beim Menschen dürfte dies der gedanklich und sprachlich fixierten Großfamilie nahekommen, bestehend aus Eltern, Großeltern, Onkeln, Tanten... . Wenn wir mehr als 12 Personen einladen oder solche auf Tagungen wie dieser zusammenbringen, dann werden

sich bald kleinere Untergruppen bilden. Warum sich gerade die Zwölf Apostel in der bekannten, viel zitierten Gruppengröße um Christus versammelt hatten, ist vielleicht kein Zufall und kann durchaus den Ursprung in der Grundformation einer Großfamilie haben. Bei Mannschaftssportarten wie dem Fußball ist das wohl sehr wahrscheinlich. Den religiösen Part werde ich bei den Betrachtungen zur Tagung nun aber ausklammern. Die Jagd nach ethischen Gesichtspunkten zu durchleuchten, bereitet dieser Tagung schon genug Kopfzerbrechen.

Grundsätzlich richtig ist der Hinweis auf die Schwierigkeit, „betagtere“ Alttiere zur Strecke zu bringen. Kälber und Schmaltiere sind nun einmal leichter als solche anzusprechen. Um die beinahe jährlich führenden Alttiere in notwendigem Umfang überhaupt bejagen zu können, müssen erst einmal genügend Kälber erlegt worden sein. Der Einwand, die frühe Entnahme von Kälbern im August und September schade den Alttieren, diese bekämen, wegen der abrupt endenden Säugung Milchstau und Spinnenentzündung, ist nachweislich falsch. Diese irriige Annahme ist aus der bäuerlichen Milchvieh Haltung hergeleitet, wo die gemolkenen Tiere fast ganzjährig laktieren und auf hohe Milchleistung hin gezüchtet wurden. Versuche habe gezeigt, dass in früher Säugeperiode von ihren Müttern getrennte Rotwildkälber von diesen bereits nicht mehr angenommen werden, wenn die Rückgabe erst nach einer knappen Woche erfolgte. Einen Tag sucht das Alttier intensiv sein Kalb, die Intensität nimmt darauf kontinuierlich ab. Am 4. Tag ist die Spinne bereits deutlich sichtbar reduziert, das Tier hört hormonell gesteuert auf Mutter zu sein. Man könnte den gelegentlichen Verlust des Kalbes sogar als eine Entlastung der Alttiere bezeichnen, weil in unserer Kulturlandschaft natürliche Abgänge kaum mehr erfolgen.

Spätestens nach der Hirschbrunft sollte man den Ansitz nicht mehr als ausschließliche Jagdmethode durchführen, sondern zielführend auch gute und großräumig angelegte Bewegungsjagden durchführen, die aber nicht von Unkundigen nach dem Motto „das probiere ich auch einmal“, sondern nur unter der Anleitung erfahrener Spezialisten ausgerichtet werden dürften. Wo die Reviergröße und das Gelände es erlauben, bietet der ausschließliche Einsatz von spurlaut- und solo jagenden Stöberhunden zur Mobilisierung des Wildes bei weiträumigem Abstellen der Schützen gute Aussicht auf Erfolg. Eine „dosierte Beunruhigung von Rotwild, einmal im Jahr pro Flächeneinheit“ wie z.B. durch gekonnten und gezielten Einsatz geeigneter Hunde, führt eben in der Regel nicht zum Sprengen von Mutter und Kalb, sondern meist zu einer engen Folge im Schulterchluss. Es kann hier einigermaßen gut angesprochen werden, ob ein Alttier führt oder nicht, weder besser noch schlechter als dies beim Ansitz möglich ist. Dort „bummelt“ das im Herbst bereits selbstbewusste Kalb, nicht selten weitere Strecken und längere Zeiträume hinter dem Alttier her. Bei keiner Jagdform ist es deshalb im Herbst nach der Rotwildbrunft auszuschließen, dass irrtümlich auch einmal das Alttier als vermeintlich nicht führend vor dem Kalb erlegt wird. Besonders nicht bei der auferlegten Verpflichtung, zur Reduktion verstärkt in den Alttier Bestand einzugreifen. Nur, von vornherein darauf ausrichten und sanktionieren darf man diese Vorgehensweise nicht. Doch davon noch später.

Grundsätzlich ist der Gedanke, zum Sprengen von Rudeln gezielt führende Alttiere zu erlegen, mit der vermeintlichen Folge einer Verringerung von Wildschäden, falsch. Falsch aus biologischen, jagdpraktischen und forstbetrieblichen Gründen.

Die Art Rothirsch braucht zum sozialen Wohlbefinden Führungsqualität. Je nach Gruppenzusammensetzung und Jahreszeit sind Leittiere und auch reife Hirsche wichtig für die Sozialverbände. Ist diese Führungsqualität nicht gegeben und fehlen beruhigte Freiflächen, beschränken sich die Größen der Rudel, selbst bei hohem Rotwild Vorkommen, auf die kleinste Einheit von Alttier - Kalb - Vorjahreskalb. Der Schaden (Schäle und Verbiss) aber wird sich durch einen gezielten Abschuss von führenden Tieren nicht verringern, sondern zwangsläufig erhöhen. Zwar wird durch diese Erlegung die Struktur der Rudel vorübergehend zerstört. Die Kälber oder Schmaltiere bleiben mangels Führung und allgemeiner Unsicherheit nicht mehr äsend auf freien Flächen und stehen vorzugsweise in Deckung. Der Hunger aber bleibt und wird dann über den Verzehr von Baumrinde und von Baumtrieben gestillt.

Auch ein Jagddruck rund um das Jahr, beispielsweise durch den Ansitz als ausschließliche Jagdmethode, zwingt Rotwild in die Deckung, auch dadurch werden Rudel gesprengt. Rudel werden bei dem „Augentier Rotwild“ durch Sichtkontakt gebildet und erhalten. Freiflächen vereinen, Dickungen trennen.

Letztlich sei hier nochmals die häufig gestellte Frage angesprochen, ab wann Rotwildkälber „selbständig“ sind, ab wann Alttiere vor dem Kalb geschossen werden können. Anders als beim

Reh, bei dem die Kitze bereits ein halbes Jahr nach der Geburt völlig unabhängig von der Mutter sind, dauert beim Rotwild diese Bindung und Abhängigkeit zwischen Kalb und Alttier eben gut ein Jahr bis eineinhalb Jahre an.

Aus physischer Sicht sind Kälber ab der Brunft (September / Oktober) von ihrem Muttertier unabhängig. Das Kalb ist ab dieser Zeit nicht mehr auf Milchnahrung angewiesen, die Wiederkäufunktion ist voll ausgebildet, die Äsung reicht zur Ernährung aus. Danach stattfindende Säugungen haben mehr soziale Funktion, sie stellen keine ernährungsbedingte Notwendigkeit dar. Gesteuert über die Länge des Tageslichtes wird zur Förderung des Eisprunges über hormonelle Veränderungen (Prolaktin) die Milchproduktion schon vor der Brunft verringert. Fehlen bei der Brunft reife (alte, erfahrene) Hirsche, werden die Alttiere zwar auch beschlagen, oft aber erst beim 2. oder 3. Eisprung, der sich nach 11-15 Tagen wiederholt. Ein Indiz für das Fehlen reifer Hirsche ist dann ein langer Brunftbetrieb im Revier... Die Alttiere werden spät beschlagen, die Kälber wegen der konstanten Tragzeit spät geboren und dann, wegen des erwähnten „Versiegens der Milch“ ab der Brunft, aber nicht lange genug gesäugt, kommen, weil unterernährt auch schwach in den Winter. Bemerken Sie den Teufelskreis der entsteht, der aber für das Reh in dieser Form nicht entstehen könnte. Dies nur damit da nicht wieder falsche Schlüsse gezogen werden: bei Rehen gibt es nur einen Eisprung. Klappt es beim ersten mal im Juli-August nicht, bleibt diese Ricke eben ein Jahr ohne Kitz und trocken. Bei der spätherbstlichen „Scheinbrunft“ beschlagen Böcke die zur Blattzeit noch nicht geschlechtsreif gewesenen Schmalrehe oder die frühreifen Kitze des Jagdjahres. Sie sehen, wenn Rotwild und Rehe zwar beide der Familie der Hirsche angehören, sind die Arten doch grundverschieden. Bei Hasen und Wildkaninchen, beide aus der Familie der Hasentiere (Leporidae), akzeptieren wir die Notwendigkeit einer grundlegend unterschiedlichen Betrachtung genauso wie wir das bei Fuchs und Wolf tun, zwei grundverschiedenen Arten aus der Familie der Wildhunde. Wozu aber dann die über weite Strecken erfolgende jagdliche Gleichbehandlung von Rothirsch und Reh? Nein, es waren nicht nur die an dieser Stelle immer wieder genannten „Jagdbesessenen“ des Naziregimes, begonnen hat der Zauber schon lange zuvor bei nicht minder „Jagdverrückten“ des Hochadels. Die Hochblüte der „Knochenolympiade“ fand erst nach Göring zwischen den „sozialistischen Bruderländern“ statt. Die „Jagdverrückten der Gegenwart“ will ich, natürlich auch nur aus didaktischen Gründen, weitgehend ausklammern. Phasenverschoben zum Jagdgeschehen in Deutschland habe ich nun in Österreich ein Erlebnis der Wiederholung mit Präzisionsablauf: alles in Deutschland bereits Erlebte geschieht nun auch in Austria, nur eben 15 bis 20 Jahre später. Das hat Vor-, aber auch Nachteile. Gleich Erkenntnisse zu nutzen oder aus Fehlern zu lernen, wäre doch vorteilhafter!

Schon lange hatte man Hirsch und Reh entsprechend menschlicher Rangordnung auch jagdlich zugeteilt. Das Reh zählt aber heute noch zum Niederwild, es wurde seinerzeit für den gehobenen Bürger bis zum einfachen Pfarrer als Obergrenze festgelegt, das Rotwild ist Hochwild und somit etwas für die wirklich „Hohen Herren“. Die Revolution 1848 kam also nicht ganz zufällig! Gegenwärtig rumort es ja auch wieder verstärkt, aus Fehlern zu lernen wäre vorteilhafter... Es ist nicht Zufall, wenn in Revieren von Keksfabrikanten bereits vor 20 Jahren Rotwildkälber vermehrt durch Karies verursachte Löcher in den Zähnen aufwiesen oder es an Fütterungen in jüngerer Zeit nach Waldmeister und Himbeere roch. In das Wildbret geruchlich eingebaut, könnte man so Kinder über Gummibärchen an den Verzehr von Wildgerichten heranführen!?

Abschließend nochmals: Ab der Hirschbrunft sind die Kälber unabhängig von der Milchnahrung, sie sind fertige Wiederkäuer. Aus psychischer Sicht aber brauchen die Kälber die Führung durch ihr Muttertier weit über diesen Zeitpunkt hinaus bis in das Schmaltier- / Schmalspießer-Stadium.

Daraus folgt für die Praxis im Jagdbetrieb: Wird im Spätherbst oder Winter ein Alttier vor seinem Kalb geschossen und dieses hierauf nicht gestreckt, wird das Kalb zwar nicht verhungern. Mangels Führung und Rückhalt wird es in seinem Rang, der zuvor dem seiner Mutter entsprach, aber abstürzen. Anders als beim Damwild oder auch bei Wildschweinen wird ein führungsloses Kalb von Rotwild niemals von der Gruppe aufgenommen. Es hängt sich ihr nur an und wird zum „Prügelknaben und letzten Rad am Wagen“. Eine mangelhafte körperliche Entwicklung ist Folge der psychischen Belastung.

Von einer bewussten und gezielten Entnahme der Alttiere vor ihren Kälbern muss beim Rotwild deshalb grundsätzlich abgeraten werden. Missgeschicke dieser Art sind aber in der Jagdausübung nicht ganz auszuschließen und bisweilen leider unvermeidbar. „Wo gehobelt wird,

fallen auch Späne!“ Solche Fehlabschüsse sollten, da die Kälber ja überleben, auch nicht überbewertet und dramatisiert werden! Tierschutz wie Weidgerechtigkeit gebieten aber, dass selbst bei örtlich notwendiger und deshalb auch druckvoll ausgeübter Jagd zur Reduktion des Wildstandes die Devise lauten muss: „Immer von Klein nach Groß und somit das Kalb vor dem Alttier zu erlegen!“ Und sollten durch jagdliche Missgeschicke örtlich mehrere verwaiste Kälber im Revier vorhanden sein, bilden diese armen Kreaturen, weil aus dem Rudelverband ausgestoßen, recht bald führungslose Notgemeinschaften. Diese „Kälbertrupps“ sollten dann mit behördlicher Genehmigung von Jagdprofis so bald als möglich gekonnt erlegt werden. Wenn erforderlich auch außerhalb der regulären Jagdzeit und mit sonst im Jagdbetrieb unüblichen Mitteln an Futterstellen, in mobilen Fanganlagen, unter Verwendung künstlicher Lichtquellen etc.

Gerade nach solchen Maßnahmen verlangt die vielzitierte und leider auch zum Verbrämen eigener Fehler missbrauchte Weidgerechtigkeit. Auch Härte kann also zur gelebten Jagdethik des Weidwerks gehören.

Lassen Sie mich bitte meine Ausführungen mit einem Satz beenden, der Dr. Martin Luther zugeschrieben wird, einem der wohl größten Denker und Gelehrten unseres Kulturkreises:

„Jagd ist gut und nutz, wenn der gut und nutz ist, der sie treibt!“

Teilweise ergänzte und aktualisierte Wiedergabe der Beiträge:

Referat vor der <Arbeitsgemeinschaft Lebensraum Rotwild : 6. Fortbildungstagung am 11.-12. Juni 2006 in Wolfsburg - Unkeroda, Thüringen> und den Aufsätzen:

Leittiere schießen - und das Alttier vor dem Kalb? Die Pirsch 22 / 1989; Niedersächsischer Jäger 22 / 1989; Der Anblick, 2 / 1990.

Vertiefend ausführende Literatur:

WÖLFEL, H.(1999): TURBO- REH und ÖKO- HIRSCH – Perspektiven zu Wild, Hege und Jagd. Stocker Verlag, Graz ISBN 3-7020-0855-1

WÖLFEL, H. (Hg.), (2003): BEWEGUNGSJAGDEN – Planung / Auswertung / Hundewesen. Stocker Verlag, Graz. ISBN 3-7020-0994-9

ANDRIEU, G. & WÖLFEL, H. (2013): AUFBRECHEN ...Die Jagd als Spiegel der Gesellschaft. Stocker Verlag, Graz - Stuttgart; ISBN 978 -3-7020-1430-8